

First-Generation-Students und die Illusion der Bildungsgleichheit:

Wahrnehmung und Bewältigung von Herkunftseffekten auf dem Weg zum Hochschulstudium.

„Na, was machst du nach der Matura?“

Du fühlst dich dumm, weil du nicht weißt, was du machen sollst.

*Nein, falsch: Du weißt nicht, **wie** man das macht – das mit dem Studium.*

Aber dumm bist du nicht. Du weißt genau, dass allein deine Unterkunft den Teilzeitlohn deiner Mama auffressen würde.

Du weißt auch, dass nach dir noch zwei Geschwister kommen – dass diese Rechnung niemals aufgeht.

*Was du nicht weißt: **wo** du um Hilfe fragen kannst. Dass es finanzielle Unterstützung gibt.*

Wo man Fragen stellen kann zu etwas, das dir so fremd ist – so beängstigend anders.

Und du willst auch nicht fragen, weil du dich dabei so unendlich dumm fühlst.

„Na, wann hast du endlich fertig studiert? Wann suchst du dir eine Arbeit?“

Jetzt bist du 30. Und „immer noch im Studium“. Und immer noch denkst du, du hättest etwas falsch gemacht.

Dass es deine Schuld war – oder die deiner Eltern.

Du weißt es eigentlich besser: Du warst nicht zu dumm. Nicht zu faul. Nicht zu langsam.

Dein Weg war nur ein anderer. Dein Startpunkt nicht derselbe.

*Diese Arbeit erzählt meine Geschichte – **unsere** Geschichte.*

Die Geschichte von mutigen, ehrgeizigen Kindern.

Kindern, die einen neuen Weg gegangen sind.

Die Kritik, Hindernissen und Zweifeln getrotzt haben.

*Das ist die Geschichte von **Arbeiterkindern**,
die als Erste in ihrer Familie ein Hochschulstudium gewählt haben.*

Bildung gilt in politischen Programmen und öffentlichen Diskursen als Garant für sozialen Aufstieg und ökonomischen Wohlstand. Der Zugang zur Hochschule erscheint dabei als Schlüsselmoment: Wer studiert, hat bessere Chancen am Arbeitsmarkt, verdient mehr und genießt gesellschaftliches Ansehen. Doch dieses Bildungsversprechen gilt nicht für alle gleichermaßen. In Österreich entscheidet nach wie vor die soziale Herkunft maßgeblich über Bildungswege.

Obwohl im Wintersemester 2022/23 mehr als die Hälfte der Studienanfänger:innen an öffentlichen Universitäten und Fachhochschulen sogenannte First-Generation-Studierende waren – also Personen, deren Eltern kein Hochschulstudium absolviert haben –, ist der Hochschulzugang weiterhin sozial unausgewogen. Besonders deutlich wird dies in den Rekrutierungsquoten: Die Wahrscheinlichkeit, ein Studium zu beginnen, ist für Personen mit Vätern mit Matura rund 2,5-mal höher als für jene ohne diesen Hintergrund (Zucha et al., 2024).

Studierende aus bildungsfernen Haushalten beginnen ihr Studium häufiger verzögert, sind älter, öfter berufstätig und verfügen seltener über finanzielle oder soziale Ressourcen. Viele kommen über

alternative Zugänge wie die Berufsreifeprüfung an die Hochschule und erleben Bildung als mühsam erkämpften Weg – nicht als selbstverständliche Option (Zucha et al., 2024). Damit wird deutlich: Soziale Herkunft bleibt ein zentraler Einflussfaktor für Bildungsentscheidungen und Studienverläufe in Österreich.

Diese strukturelle Ungleichheit ist tief im österreichischen Bildungssystem verankert. Das Prinzip „Bildung als Weg zum Wohlstand“ wirkt für viele Kinder aus Arbeiter:innenfamilien – insbesondere jene ohne elterliche Matura – widersprüchlich. Für sie ist der Weg an die Universität kein klar vorgezeichneter Pfad, sondern ein Hindernisparcours, der Mut, Orientierung und Unterstützung erfordert. Es fehlt nicht nur an finanziellen Mitteln, sondern auch an Information, Ermutigung und akademischen Rollenvorbildern.

Diese Arbeit beleuchtet genau diesen Weg: Anhand qualitativer, problemzentrierter Interviews mit First-Generation-Students an der Universität Innsbruck werden individuelle Bildungsbiografien, Wahrnehmungen und Bewältigungsstrategien im Umgang mit Herkunftseffekten untersucht. Ziel ist es, strukturelle Hürden wie Informationslücken, finanzielle Unsicherheit und soziale Isolation sichtbar zu machen – und ebenso die Ressourcen, mit denen sich Studierende dennoch behaupten.

Die Auswertung folgt den Prinzipien der Grounded Theory (Mey & Ruppel, 2018) und basiert auf kodierten Transkripten. Theoretisch stützt sich die Arbeit auf Boudons (1974) Modell sekundärer Herkunftseffekte: Auch bei gleicher schulischer Leistung führen unterschiedliche soziale Ausgangsbedingungen zu verschiedenen Bildungsentscheidungen – beeinflusst durch Kosten-Nutzen-Erwartungen, Risikowahrnehmung und soziale Rückkopplung.

Erwartet wird, dass soziale Herkunft sich nicht nur auf Bildungsentscheidungen, sondern auch auf das Bildungserleben selbst auswirkt – etwa in Form von Fremdheitsgefühlen, institutioneller Desorientierung und fehlender familiärer Rückbindung. Gleichzeitig werden individuelle Aneignungsstrategien, Unterstützung durch Peers sowie Formen der Resilienz sichtbar gemacht. Ziel ist es, nicht nur Bildungsbarrieren aufzuzeigen, sondern auch bildungspolitisch relevante Impulse abzuleiten: Wie kann Hochschulbildung gerechter gestaltet werden? Welche Förderstrukturen benötigen First-Generation-Students? Welche Rolle spielen Vorbilder und soziale Netzwerke?

Der Beitrag schließt mit einer kritischen Perspektive auf das Versprechen von Bildung als neutralem Aufstiegsweg. Wenn Bildung ein Weg zu Wohlstand und Teilhabe sein soll, muss sie die soziale Realität derjenigen berücksichtigen, für die dieser Weg alles andere als selbstverständlich ist.

Literatur:

Boudon, R. (1974). *Education, opportunity, and social inequality*. New York: Wiley.

Mey, G. & Ruppel, P.S. (2018). Qualitative Forschung. In O. Decker (Hrsg.), *Sozialpsychologie und Sozialtheorie*. Wiesbaden: Springer VS.

Zucha, V., Engleder, J., Haag, N., Thaler, B., Unger, M., & Zaussinger, S. (2024). *Studierenden-Sozialerhebung 2023 – Kernbericht*. Institut für Höhere Studien (IHS).
<https://www.sozialerhebung.at>